

Entsprechung in der Neigung, die Geltung des Vernunftgesetzes zu sichern durch seine Zurückführung auf Gott. So heisst es von dem religiösen Menschen, dass er „in dem guten Prinzip nicht bloss das Vernunftgesetz sehe, nicht bloss einen im Menschen wirkenden subjektiven Faktor, sondern eine objektive Realität“ (328). Dem gegenüber wäre mit Kant zu sagen, dass der subjektive Charakter des Sittengesetzes sein Dasein und seine Wirksamkeit im Subjekt, seine objektive Realität im Sinne der Geltung für alle Vernunftwesen durchaus nicht ausschliesse, sondern dass darin gerade ein wesentliches Merkmal des Sittlichen bestehe.

Inwiefern aber der Einzelne der Religion und der durch sie gewährleisteten Befriedigung unseres Glückstrebens bedarf, um sittlich zu handeln, darüber wird man nur auf Grund der Erfahrung entscheiden können. So wenig sich Kants Lehre vom höchsten Gut und den Postulaten zwingend aus den ethischen Grundlehren ableiten lässt, so wenig gilt dies von dem religiösen Überbau, den unser Verf. auf dem Gebäude seiner Ethik errichtet. Das schliesst nicht aus, dass gleichgestimmte Seelen mit diesen religiösen Anschauungen sympathisieren und in ihnen Halt und Förderung in dem sittlichen Kampfe finden.

Giessen.

August Messer.

**Mellin.** Marginalien und Register zu Kants Kritik der Erkenntnisvermögen; 2. Teil. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Kritik der praktischen Vernunft, Kritik der Urteilskraft. Neu herausgegeben und mit einer Begleitschrift: der Zusammenhang der Kantischen Kritiken versehen, von Ludwig Goldschmidt. Gotha, Thienemann 1902. X und 342 S.

Das Buch zerfällt wiederum, wie die frühere Publikation des Herausgebers von Mellins Marginalien zur Kritik der reinen Vernunft (Gotha 1900, besprochen Kantstudien, Bd. VI, 83 ff.), in zwei dem Umfang wie dem Werte nach ungleiche Teile; in die einleitende Begleitschrift Goldschmidts (S. 1–69) mit Vorwort (S. V–X) und in die Arbeit Mellins. (S. 1–237; dieser Teil beginnt mit frischer Paginierung in gleichfalls arabischen Zahlen). In der schlichten Vorrede Mellins geben sich die Marginalien als das, was sie sind, als ein „Auszug aus den auf dem Titel genannten unsterblichen Werken“ (S. 3). Auf den wörtlichen Abdruck der von Kant den betreffenden Schriften beigegebenen Inhaltsangaben (S. 5–14) folgen die Marginalien selbst (S. 15–199). Sämtliche Auszüge Mellins sind übersichtlich, klar und knapp, leisten also alles, was von Auszügen verlangt werden kann. Dass sie die Ecken und Widersprüche nicht hervorkehren, sondern eher abschleifen, wird man ihrem Zweck zu gute halten: den einheitlichen Gedankenbau, den Kant beabsichtigte, in grossen Linien vor uns stehen zu lassen. Auch in dem Register zu den drei Kantischen Schriften, das unser Buch beschliesst (S. 200–237), bethätigt Mellin seine treue Anhängerschaft an Kant nur auf thatsächlichen Gebieten, deren Bearbeitung jedermann willkommen heissen wird. Goldschmidts Begleitschrift ist ein wahres Gegenstück zu dieser Art des Kantianismus. Sehen wir Mellin das Verständnis der kritischen Philosophie dadurch zu fördern bemüht, dass er die Werke Kants durch anspruchslöse Zusammenfassung uns zugänglicher zu machen sucht, so will Goldschmidt durch seine Studie über den „Zusammenhang der drei Kritiken“ zugleich die Richtigkeit der Kantischen Lehre als der allein selig machenden erweisen. Nachdem er in einem pathetischen Vorwort die Zerrissenheit der modernen Philosophie — die wir gern zugeben — beklagt und die unbedingte Unterwerfung unter die Autorität Kants als einzige „Erlösung aus dieser Verwirrung“ — was wir nicht zugeben — gefordert, bietet er in dem „Zusammenhang der drei Kritiken“ nur eine Wiedergabe der Kantischen Gedankengänge. Diese hält sich aber nicht in den Grenzen Mellinscher Naivität an die ursprünglichen Dokumente Kants, sondern giebt eine übrigens nicht einmal sehr gelungene freie Rekonstruktion mit allerhand Seitenhieben auf die Gegner. Da Goldschmidt aber auf allen zweifelhaften Punkten nur Kants

Entscheidungen anführt, mit den problematischen Begriffen wie objektiv, subjektiv, Erscheinung, Gegenstand, Glaube ganz in Kantischer Vieldeutigkeit arbeitet, so bleiben alle seine orthodoxen Behauptungen eben bloss — Behauptungen. Wenn er z. B. den kühnen Satz aufstellt: „Kants Hauptwerk löst diese Frage (nach dem wahrhaften, unbestreitbaren und unwiderlegbaren Gebrauch der eigenen Erkenntniskräfte) in systematischer Vollkommenheit widerspruchs- und lückenlos“ (S. 2); oder ein andermal: „Kants Kritiken haben weder Ersatz noch Nachhilfe neuer Gründe für das sehende, geübte Auge nötig“ (S. 3); „wir wollen an dieser Stelle auf den straffen Zusammenhang der drei Kritiken eingehen“ (S. 5); „für diese, wenn auch objektiv unergründlichen Ideen ist mit Leichtigkeit (!) ein jedermann bekannter immanenter Gebrauch praktisch-objektiver Begriffe nachgewiesen“ (S. 16) — so hat Goldschmidt weder die Lückenlosigkeit, noch die Unnötigkeit neuer Gründe, noch den straffen Zusammenhang, noch die Notwendigkeit der Vernunftideen (Gott-Freiheit-Unsterblichkeit) zum Behuf der Sittlichkeit irgendwie erwiesen. Und so muss man es immer wieder betonen: derartige Ausführungen dienen nicht der Sache Kants, der stets in der Erforschung und Begründung, nicht in dogmatischer Verkündigung der Wahrheit seine Aufgabe erblickte. Der Dank aber für die Neuherausgabe auch dieses 2. und letzten Teils der Mellinschen Marginalien und Register wird dadurch nicht abgeschwächt, dass wir dem eigenen Standpunkt des Herausgebers grundsätzlich nicht zustimmen vermögen.

Leipzig.

Raoul Richter.

**Vorländer, Karl, Dr.** Geschichte der Philosophie. I. Band. Philosophie des Altertums und des Mittelalters. X u. 292. II. Band. Philosophie der Neuzeit. VIII u. 539. Leipzig. Verlag der Dürr'schen Buchhandlung. 1903.

Ein Werk von mittlerem Umfang will K. Vorländer's „Geschichte der Philosophie“ die Lücke ausfüllen, welche zwischen den grossen philosophiegeschichtlichen Werken und den kleineren Kompendien klafft. Sie will vor allem den Interessen des Studierenden dienen und diesem eine wissenschaftlich einwandfreie, ja selbständige Darstellung der philosophischen Systeme und Richtungen der Vergangenheit und Gegenwart bieten. Unter dem Gesichtspunkte dieser Aufgabe muss das Werk beurteilt werden. — Seine ganze Anlage, die anregende und übersichtliche, von Farblosigkeit und Überschätzung der eigenen Massstäbe gleich weit entfernte Darstellung, eine knappe, aber klare und präzise Sprache, die kritische Verwertung der Ergebnisse der neueren philologischen Forschung und ausführliche, aber das zulässige Mass eines Lehrbuches nicht überschreitende Litteraturangaben lassen es seiner Aufgabe in hervorragender Weise gerecht werden.

Die Darstellung der Geschichte der Philosophie des Altertums dominiert die Philosophie der Griechen. Vorländer hat hier im Grossen und Ganzen die übliche Einteilung der Perioden beibehalten. Inbetriff der historischen und systematischen Stellung Heraklits vertritt er im wesentlichen den Standpunkt von Windelbands Geschichte der alten Philosophie, welche Xenophanes von den übrigen Eleaten trennt. Eine solche Einteilung erscheint uns mehr historisch — Heraklit ist jünger, als Xenophanes und älter, als Parmenides —, denn systematisch gerechtfertigt. Der „grosse“ Parmenides hat von den Lehren des Xenophanes die intensivsten Anregungen empfangen. *Ὁ γὰρ Παρμενίδης τοῦτον* (nämlich τοῦ Ξενοφάνους) *λέγεται μαθητὴς* — sagt Aristoteles über das Verhältnis der beiden Denker. Parmenides hat die pantheistisch gefärbte poetische Einheitslehre des Xenophanes systematisch vollendet. Auch die systematische Darstellung ihrer Lehren gehört darum — unseres Erachtens — zusammen. Aber davon abgesehen — müsste der Gegensatz des einsamen Denkers von Ephesus zur eleatischen Schule didaktisch umso eindrucksvoller hervortreten, je schärfer seine Lehre dem geschlossenen Systeme der Eleaten